

1. KAPITEL

Kurt Alexi verlangsamte das Tempo, keuchte. Verdammt, nur eine Runde im Nordpark! Er fuhr sich mit dem Handrücken über die Stirnglatze. Sein Sweatshirt war klitschnass, sein Schweiß roch beißend nach Mäusepisse. Weniger rauchen, dachte er. Aber sein innerer Schweinehund winkte ab. He, und was ist mit den zwei, drei Flaschen Altbier am Abend? Den Chips? Willst du auf die etwa auch verzichten?

Außerdem war es kein Wunder, dass er bei diesem lauen Novemberwetter aus allen Poren schwitzte. Im Schein der Straßenlaternen glänzte das Pflaster. Eine Decke aus feuchtwarmen Schwaden von Nebel und Abgasen lag über der Stadt.

Alexi lief um die Ecke, trabte an den Häuserfronten entlang. Noch hundert Meter, dann hatte er es geschafft. Kurz duschen, dann den Fernseher an und die Füße hoch. Gut, manch einer mochte das langweilig finden. Ihm gefiel das gar nicht so schlecht. Eines Tages würde er ganz groß herauskommen. Dann würden sich alle wundern.

Er überquerte auf Höhe der U-Bahn-Station die Kaiserswerther Straße und bog rechts in die Friedrich-Lau-Straße ein. Das Erste, was er sah, war die Martinslaterne, Sterne und ein dicker Mond. Dann bemerkte er den Schatten auf dem Bürgersteig.

Ein Bündel Lumpen, das jemand auf dem Weg zum Container fallen gelassen hatte? Ein Mantel? Alexi zwinkerte. Ein Besoffener. In dieser Gegend? Er lächelte hämisch und verfiel in Schritt.

Blondes Haar, der Rock war hochgerutscht, das linke Bein angewinkelt. Im Ausschnitt der Bluse wohlgeformte Brüste. Das gefiel Alexi. Plötzlich gefror das anzügliche Grinsen auf seinem Gesicht. Er schluckte einmal, zweimal.

Er legte den Kopf in den Nacken und starrte nach oben. Vier Stockwerke. Wer von da oben hier unten ankam, konnte nur noch ein Haufen Fleisch, Knochen, Blut und verspritzte Gehirnmasse sein.

Es war schon zu dunkel, um Einzelheiten erkennen zu können. Alexi ersetzte, was er nicht sehen konnte, durch Bilder aus *CSI* und *Medical Detectives*. Der Schock traf ihn mit Wucht. Er würgte, stützte sich mit den Händen an der Häuserwand ab und übergab sich gegen das Mauerwerk.

Nach Hause! Er richtete sich auf und taumelte über die Straße, während er sich die stinkenden Reste des Erbrochenen vom Mund wischte. Dann fiel es ihm ein. Polizei. Er musste die Polizei rufen. Automatisch griff er in seine Tasche. Verdammt, er hatte sein Handy in der Wohnung gelassen.

Er tastete nach dem Schlüssel. Ein Kopf erschien am Fenster im dritten Stock gegenüber.

Ein Mann? Eine Frau? Egal, er kannte ihn oder sie ohnehin nicht. Nur eins wusste er, die Tote würde sie alle aus ihren warmen Höhlen locken.

Niemand kommt mir zuvor. Ich habe sie gefunden, ich bin ein wichtiger Zeuge. Alexi drückte mit der Schulter die Tür auf und stürzte die Treppe hoch. Er würde nicht die Polizei rufen. Es gab bessere Möglichkeiten.

„Ihr Leben einfach wegzuwerfen!“, jammerte Christie und drückte das Taschentuch gegen die Schläfe.

Emma starrte ihre Freundin an. Sie kannte sie lange genug, um zu wissen, dass der Kummer echt war.

Christies Aussehen narrete jede männliche Erwartung. Mit ihren meerblauen Augen und dem hellbraunen, locker hochgesteckten Kräuselhaar ähnelte Christine Drilling-Glauser einer Frauengestalt der Romane des 18. Jahrhunderts. Sie schien zart, hilfsbedürftig und unendlich leidensfähig, eine Frau, zu deren Verteidigung jeder Ritter gern sein Schwert gezogen hätte.

Ein Irrtum, dem selbst ihr Mann anfangs verfallen war. Christie war eine moderne Frau, die jederzeit selbst für ihre Rechte Ellbogen und mehr einsetzte. Sie hatte Volkswirtschaft und Werbedesign studiert, leitete erfolgreich die Agentur *Optima-Consulting*, die Politi-

kern, Schauspielern und anderen Größen der Düsseldorfer Gesellschaft das Know-how für die gekonnte Selbstinszenierung vermittelte. Die Tatsache, dass sie mit 23 geheiratet und kurz hintereinander vier Kinder geboren hatte, vervielfältigte offenbar ihre Energie. Sie war gut organisiert, eine Mutter, die ihre vier gegen jegliche Schrecken und Abgründe des Lebens abzuschirmen suchte. Sie hatten zu Hause bei ihrer englischen Nanny bleiben müssen. Der Tod der Kusine war kein Kinderthema.

„Ihr Leben wegzuwerfen“, jammerte Christie erneut.

„Wie – wegzuwerfen? Wohin?“ Emma schüttelte den Kopf. „In den Rinnstein, achtlos zusammengeknüllt wie Kaugummipapier? In die Tonne für Restmüll, weil sich Leben weder zum Recyceln noch zum Kompostieren eignet? Wie muss ich mir das vorstellen?“

„Du musst nicht immer alles wörtlich nehmen.“

„Wie soll ich mir das sonst vorstellen? Deine Kusine Dana kommt nach Parlamentsdebatte und Ausschusssitzung nach Hause, geht statt zum Rotaryball auf den Balkon ihres Appartements und beschließt, ihr Leben wegzuwerfen? Ja? Weg damit! Also lehnt sie sich über die Brüstung und wirft ihr Leben in die Häuserschlucht von Golzheim. Einfach so?“

„Na, was ist es denn anderes?“, regte Christie sich auf. „Ausgerechnet Dana!“

„Stimmt, das macht mir auch zu schaffen.“ Emma kaute auf ihrer Unterlippe. Trotz ihrer erst 29 Jahre war Dana Drilling seit vier Jahren Landtagsabgeordnete und Hoffnungsträgerin der FDP-Fraktion gewesen.

„Wie konnte sie das tun?“, seufzte Christie. „Konnte sie, durfte sie das?“

„Das kann dir ein Moraltheologe besser als ich beantworten. Die Frage ist für mich eine andere“, entgegnete Emma. „Warum fand Dana ihr Leben zum Wegwerfen?“

„Genau das sollst du herausfinden, Emma. Ich möchte, dass du mir dein kreatives Denken zur Verfügung stellst.“

Emma zuckte zurück. Also doch! Christie war nicht gekommen,

um sich den Kummer von der Seele zu reden und sich trösten zu lassen. „Ich bin gut im Recherchieren, keine Detektivin.“

„Wo liegt der Unterschied?“

„Ich arbeite für Journalisten, Doktoranden.“

„Und bist nahe daran zu verhungern“, sagte Christie. Emma hatte ihr nicht einmal Tee oder Kaffee, geschweige denn Kuchen oder Plätzchen anbieten können.

„Im Moment habe ich einen Auftrag. Die Suche nach Einhörnern in der Literatur für einen Germanistikprofessor.“

„Du glaubst nicht, wie oft ich zwei und mehr Dinge auf einmal erledigen muss.“ Christie kniff die Augen leicht zusammen. „Oder scheust du den Zeitaufwand?“

„Ich bin zwar oft arbeitslos, aber nie arbeitsscheu“, protestierte Emma. Es nervte sie, dass die Freundin nicht um etwas bat, sondern befahl. Wieder einmal. „Du könntest wenigstens *bitte* sagen.“

„Also gut: *bitte*. Was erwartest du sonst? Dass ich ein Heischelied singe? Ich werde dich gut dafür bezahlen.“ Christie spitzte den Mund und wiegte sich in den Hüften. Sie wedelte ungeduldig mit der Hand und ein Hauch von Chanel N° 5 wehte durch die Luft.

Unwillkürlich kräuselte Emma die Nase und drehte den Kopf weg.

„Was ist?“ Christie ließ resigniert die Hände sinken. Dann blitzte in ihren Augen Verständnis auf. „Immer noch diese Duftphobie?“, fragte sie kopfschüttelnd.

Wenn sich ihre Abneigung gegen kosmetische Düfte offenbarte, glaubte Emma sich verteidigen zu müssen. „Ich weiß, im Zeitalter der Duftorgien aus Make-up, Deodorant, Haargel und Parfüm ist das lächerlich. Wer sich so in Duft hüllt, geradezu einnebelt, kann das eben nicht verstehen. Schon als Kind hat es mich geschüttelt. Ein Hund kann der Fährte des Wildes folgen, weil auf seiner gefälteten Riechschleimhaut mehr Platz für Sinneszellen ist. Wahrscheinlich bin auch ich ein Nasentier.“

„Du bist aber kein Hund“, lachte Christie auf. Dann drängte sie ehrlich besorgt: „Du solltest endlich etwas dagegen tun. Diese Duftphobie ist beunruhigend.“

„Auf die Couch des Psychiaters?“ Obwohl Emma wusste, dass das eine Klischeevorstellung war, hob sie abwehrend beide Handflächen.

Christie gab den Rat nicht zum ersten Mal, doch Emma sollte ihn endlich in die Tat umsetzen. Sie riss einen Notizzettel aus ihrem Timer. „Hier sind Adresse und Telefonnummer von Professorin von Vittringhausen. Man sagt, sie sei fantastisch.“

Emma taxierte das Papierstück wie ein Insekt, dem man besser mit der Chemiekeule begegnete.

„Für alle Fälle.“ Der Zettel flatterte auf dem Tisch und wurde von drei Fingerspitzen festgenietet. Dabei glitt Christies Blick über die roh verputzten Wände, den alten Flickenteppich, der nur mühselig die zersprungenen Fußbodenkacheln verdeckte, und die Sprossenfenster, die neu gestrichen werden mussten. „Willst du etwa ewig hier in diesem Kasten hausen?“

Die kaum verhohlene Verachtung, die die Freundin für die umgebaute Scheune am Herbert-Eulenberg-Weg zeigte, war Emma gleichgültig. Sie liebte ihre zwei Zimmer mit der winzigen Küchenzeile und den zwölf Quadratmetern Garten davor. „Wenn ich vor meinem Computer sitze, blicke ich auf Kopfwiden und Weißdorn. So einen Rheinblick kriege ich nirgendwo sonst.“

„Quatsch. Für mein Honorar könntest du dir etwas Besseres mit Rheinblick leisten. Du hast dein Leben nicht im Griff. Wenn ich dich bloß überzeugen könnte, dass du neu anfangen musst, dass du für dein Leben ein Konzept brauchst.“

Wenn Christie in diesen Berater-Jargon verfiel, fuhr Emma die Stacheln aus. „Mir fehlt eben die tresorgleiche Obhut des Drilling-Clans.“

„Auch Verluste, die man erlebt, können in einen Reifeprozess eingliedert werden“, fuhr Christie ungerührt fort.

Da waren sie also wieder, die Gespenster der Vergangenheit! Sie und ihre Schwester Hannah waren zu jung für Verluste gewesen, erst vier und sieben. Emma sprang auf, nahm den Wasserkocher, füllte ihn bis zum Rand, schob den Schalter nach oben. Gleich darauf riss sie das Kabel aus der Steckdose. Es gab weder Kaffee noch Tee. Sie stützte beide Fäuste auf die gekachelte Küchentheke und wartete, bis

ihr Herzschlag ruhiger wurde. Dann verbannte sie die Gedanken an die Schwester in den hintersten Winkel und versuchte, sich auf das Ansinnen, das Christie da an sie stellte, zu konzentrieren. „Warum engagierst du nicht einen Privatdetektiv? Der hat eine Lizenz und ist dafür ausgebildet.“

Christie reagierte nicht auf diesen Vorschlag. „Warst du nicht hier in Düsseldorf Polizeianwärterin?“

„Wo sie mich nach vier Monaten gefeuert haben.“ Noch eine der Lebensstationen, die letztlich in einem Desaster geendet hatte.

„Weil du dich wegen Hannah ohne Erlaubnis in den Polizeicomputer eingeloggt hast.“

„Es musste sein“, verteidigte sich Emma. Manchmal wünschte sie sich eine Freundin mit weniger phänomenalem Gedächtnis. „Kannst du nicht vergesslich sein, wenn es um andere Menschen geht, Christie? Oder wenigstens so tun als ob?“

Christie zuckte mit den Schultern, strich über den Nerzkragen ihres Kostüms. Ihr Schweigen sprach Bände. Wenn Emmas zwanghafte Umtriebigkeit sie nächtelang durch sämtliche Suchmaschinen jagte und auf den Bildschirm starren ließ, fand Christie das abartig und, schlimmer noch, völlig nutzlos.

So überspielte sie auch jetzt die Situation mit den Mitteln, die sie als Mutter von vier Kindern erfolgreich einsetzte. Sie ging darüber hinweg. „Ich will dich, Emma. Du hast Dana gekannt, du kennst viele aus der Familie und dem Freundeskreis.“

„Mir graut vor der Aufgabe. Wenn ich zum Einhorn recherchieren, sind Bibliotheken und Internet meine Instrumente. Soll ich etwa als Spürhund Verwandte und Freunde mit Fragen nach Dana und möglichen Gründen für ihren Selbstmord bedrängen? Ich bin kein Mensch, der im Seelenleben anderer herumpult“, wehrte Emma erneut ab. Das eigene Innerste hatte sie schon vor Jahren zur Verschlussache erklärt.

„Du bist doch zäh und ausdauernd! Wie ein Spürhund, wenn er die Fährte aufgenommen hat.“

Du kennst mich zu gut, meuterte Emma lautlos. „Die werden